

Tuchfühlung mit dem Leben

Ein neuer Ton im religiösen Buch

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß die Gebetbücher und die religiöse Literatur des 19. Jahrhunderts in der Sprache des 19. Jahrhunderts geschrieben sind (und Sprache spiegelt immer auch eine dahinterstehende Haltung). Es sind Bücher, denen man das Empfinden und den Geist der bürgerlichen Welt anmerkt, aus der sie stammen (wenn etwa M. Meschler unserm Herrn eine „standesgemäße“ Gnadenausstattung zuschreibt). Es ist aber ebenso wenig verwunderlich, wenn wir Christen von heute immer bewußter bemüht sind, die christliche Botschaft in die Sprache von heute zu übersetzen.

Hinter solchem Bemühen steckt mehr als bloß ein verfeinertes Stilgefühl, dem altmodische Ausdrücke peinlich sind (noch heute kann man auf bayerischen Sterbebildchen lesen, daß der Verstorbene als „ehrbarer Jüngling“ von 69 Jahren verschieden ist). Es geht um die Ehrlichkeit in der Sache, um die Deckung von Gesinnung und Leben. Das gerade macht die altmodisch gewordene Sprache so gefährlich, daß sie unser Gemüt anspricht, ohne unser Gewissen eigentlich zu treffen. Wir fühlen uns in ihrem anheimelnden Dunkel wohl und merken gar nicht, daß wir in Idylle und Romantik geflüchtet sind – wozu gewisse „Fromme“ bei uns ohnedies eine starke Neigung verspüren –, statt uns dem je Neuen und Aufrüttelnden von Gottes Wort lebendig zu stellen. Und „die draußen“ vernehmen es ebensowenig. Sie lachen nur über die abgedroschenen „frommen Sprüche“.

Bei den Franzosen, deren wacher Geist von jher zu hellsichtiger Kritik neigt, sieht man diese Aufgabe wohl besonders scharf. In Frankreich hatte sich ja auch seit der großen Revolution und seit der Trennung von Kirche und Staat (um 1905) die Kluft zwischen moderner, fortschrittlicher Welt und abgekapselter, bourgeois Frömmigkeit besonders kraß aufgetan. So ist es verständlich, daß gerade junge, aufgeschlossene Kreise des französischen Katholizismus dieses Auseinanderfallen schmerzlich empfinden und manchmal auf gewaltsame Weise die Kluft zwischen Frömmigkeit und Leben zu überbrücken suchen. Sie sind sich bewußt, daß die kommende Welt, deren Gerüste vor unsren Augen ein neues Zeitalter ankünden, die Botschaft Christi brennend nötig hat, und wollen sie ihr in einer Sprache bieten, die ihr Ohr erreicht. Gleichzeitig betonen sie aber auch das damit gegebene innerkirchliche Anliegen, nämlich das Ernsthnehmen der Botschaft bei uns Christen selbst. Wir haben, wenn unser religiöses Leben kein frommer Schein und keine Lüge bleiben soll, wieder mehr Tuchfühlung mit dem Leben, mit unserer Arbeitsstätte, mit unsren Kollegen, überhaupt unserm Alltag zu suchen. Unser Glaube soll realistisch sein, und die Sprache, in der er sich äußert, eben auch. Sonst kommt es zu der unerfreulichen Erscheinung des „Zwei-Etagen-Christen“, der sonntags eine religiöse „Verbrämung“ sucht und sich die Woche über so unchristlich benimmt wie alle andern auch, oder noch unchristlicher.

Es mag bezeichnend sein, daß die Proben, die wir im folgenden vorlegen, sämtlich aus Verlagswerken der Editions Ouvrières stammen. Soziologisch kann man ja, wenn auch in schlagwortartiger Vereinfachung, sagen, daß die große Wende unserer Zeit darin besteht, daß der „Arbeiter“ den „Bürger“ abgelöst hat. Unser technisches Zeitalter wird durch die Maschine, den Ingenieur und die Naturwissenschaft geprägt. Auch die glänzige Welt muß das zur Kenntnis nehmen. Unsere Architekten bauen andere Kirchen, als man sie früher baute, und unsere Künstler suchen eine neue christliche Kunst zu schaffen, in der die Welt des Glaubens den Menschen von heute trifft und ergreift. Auch den Gebetbüchern wird man es anmerken müssen, daß in ihnen der Atem des Heute weht und unsere realen Probleme berührt werden.

Schon vor Jahren (1943) hat Abbé Godin, der Initiator der „Arbeiterpriester“, dieses Bedürfnis brennend verspürt. Das Meßbuch, das er zusammen mit Dom Lefebvre herausgegeben hat, ist eine einzige Illustration des Anliegens, von dem wir hier sprechen. Um es gleich zu sagen: wir halten seinen „Stil“ für deutsche Beter (auch für Arbeiter) nicht für schlechthin nachahmenswert. Er ist reichlich bunt und unruhig. Aber man kann das neue Bemühen an ihm besonders greifbar verfolgen (Missa Quotidien de Formule moderne).

Godins Meßbuch enthält eine Menge ganzseitiger Fotos: Junger Mann an der Hobelbank, Bergdorf im Schnee (für die Weihnachtszeit), Schäfer mit Herde, eggender Landmann, Familie bei Tisch, Mutter küsst ihr Neugeborenes, Paar auf Bergeshöhe (zur Brautmesse), Mädelchenantlitz (Muttergottesmesse), Dreschmaschine in Tätigkeit, Schmelzofen. Nur wenige Reproduktionen von Gemälden; aber auch sie bezeichnend: ein Lokführer, Christus im Atelier eines jungen Monteurs, lastenschleppender Arbeiter mit kreuztragendem Christus. – Durch die ganzen Meßformulare ziehen sich eine Fülle von Schlußvignetten hin, die meist von einem Spruch begleitet sind. Es ist der stets aufs Neue aufgenommene Versuch, die altehrwürdigen „ewigen“ Texte des Missale mit dem Berufsleben, mit dem Alltag dieser Menschen zu verbinden. Wir müssen uns auf einige Beispiele beschränken:

1. Adventssonntag: *Mädchen an der Schreibmaschine: „Herr, kehre in unsere Büros zurück!“*
2. Adventssonntag: *Arbeiter am Amboß: „Herr, kehre in unsere Fabriken zurück!“*

Sonntag Septuagesima: *Hobelnder Arbeiter: „Unsere Arbeit, der Messe geeint, ruft zu Gott.“*

Sonntag Sexagesima: *Techniker am Werktafel: „Unsere Arbeit setzt die Messe fort.“*

Passionssonntag: *Koch bei der Arbeit: „Die Messe stärkt unsere Arbeitskraft.“*

Ostersonntag: *Korbflechter: „Herr, dein Reich komme zu den Handwerkern!“*

6. Sonntag nach Pfingsten: *Bergmann vor Ort: „Herr, dein Reich komme in die Bergwerke!“*

8. Sonntag nach Pfingsten: *Weichensteller: „Herr, dein Reich komme in unsere Gleisanlagen!“*

14. Sonntag nach Pfingsten: *Eine Wiege: „Durch gesunde Entspannung setzen wir die Messe fort!“*

18. Sonntag nach Pfingsten: *Gruppe von Winzern bei der Weinernte: „Wir schaffen gemeinsam (en équipe) mit Christus“.*

Es sind nicht die Bilder allein. Auf Schritt und Tritt versuchen die Verfasser, das Glaubensgut zum Leben zu erwecken und es dem Menschen von heute zu erschließen. Den ganzseitigen Bildern entsprechen moderne Texte, z. B. (beim Hochofen) über das Feuer, das Gott geschaffen hat; den Menschen, der sich dem Urelement gegenüber so klein und hilflos fühlt und doch Großes vermag, wenn Gott mit ihm ist. Ferner begegnet man vor und zwischen den liturgischen Texten deutenden Hinweisen: 1. Juli, Fest des kostbaren Blutes: „*Wir feiern heute das Fest des Blutes, das Christus für uns vergossen hat. Dieses Blut hat aus ihm einen Menschen gemacht wie wir, einen Menschen mit menschlicher Liebe und edlem Menschenleid wie wir.*“

Theologische und soziologische Lieblingsthemen sind unverkennbar: die Menschwerdung des Sohnes, die Heimholung der Welt in die Verklärung Christi, die Würde der irdischen Arbeit, die kameradschaftliche, brüderliche Verbundenheit aller Menschen, die weltverwandlende Kraft des Evangeliums. Kein Zweifel, daß der Industriearbeiter, der dieses Meßbuch benutzt, sich darin „zu Hause“ fühlt, daß es sein ganzes Arbeiterleben, wie es nun einmal ist, ins Licht des Glaubens hineinstellt, ihm das Hochgefühl gibt, ein Jünger des Meisters zu sein und ihn anleitet, für seine Arbeitskollegen Verantwortung zu spüren. Es geht ein angriffsroher, aktivistischer Zug durch viele dieser Seiten: immer drängen sie, den Bruder nicht zu vergessen, ihn vor Gott mitzunehmen und aus der Kraft des hl. Opfers zu ihm gut zu sein.¹⁾

¹⁾ Es ist z. B. bezeichnend, daß ein Katechismus von Yvan Daniel (Cours moyen) den Titel trägt: „*Vivre en Chrétien dans mon Quartier – Als Christ in meinem Wohnviertel leben*“, also vom Titel an an das Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühl appelliert und als Umschlagbild wählt: ein Junge und ein Mädchen mit Kirche und modernen Straßenzügen. Auch dieser Katechismus enthält in Bild und Wort (wenn auch der Welt des Kindes angepaßt) manche Bestätigung für das oben Gesagte (Editions Ouvrières).

„Der schwierige Alltag des Christen“ nennt sich die deutsche Übersetzung des Buches der Dominikaner Lebret und Suavet „Rajeunir l'examen de conscience“, dem es also um eine „Verjüngung“ der Gewissenserforschung geht (übersetzt und herausgegeben von Jakob David, Luzern 1956, Räber). Das Büchlein ist eine Gemeinschaftsarbeit und bildet in seiner Art wirklich etwas Neues. Es stellt lauter ganz praktische und unangenehm ans Lebendige röhrende Fragen. Es setzt das Leitbild des Glaubens und seiner Forderungen voraus; es fragt nach der *Verwirklichung*, und zwar nach unserm Verhalten zu Hause, im Beruf, in der Wirtschaft, in der Politik. Es geht auch gerade dort, wo wir von „profanen Bereichen“ sprechen, sehr ins Einzelne, betont die sozialen Pflichten, die Verantwortung des Apostels für das religiöse Heil der Brüder; nicht zuletzt wird auf die Unterlassungssünden hingewiesen, an die wir so wenig denken und die doch so folgenschwer sein können.

Der „schwierige Alltag“ des Christen beginnt auf seine knappe, sachliche Art mit „Gesichtspunkten“ (denn er schreibt nicht einmal Fragezeichen dahinter) zum Thema Mittelmäßigkeit:

Bewußt seine Mittelmäßigkeit hinnehmen und sich nicht bemühen, sie zu überwinden.

Nicht leisten, was man kann – dauernd, gewohnheitsmäßig.

Fast gar keine geistigen und kulturellen Anstrengungen machen.

Intellektuell, praktisch, politisch, geistig ein Kind bleiben.

Die großen Strömungen in der Welt der Ideen und der Taten seiner Zeit nicht kennen.

Seine Zeit schlecht einteilen und falsch verteilen ...

Zum Thema „Nächstenliebe“ heißt es:

Andere öfters warten lassen.

Verabredungen vergessen oder verpassen.

Seine Verpflichtungen nicht einhalten.

Andern gegenüber nicht offen und zugänglich zu sein.

Seinem Gegenüber nicht richtig zuhören.

Sich nicht Mühe geben, den andern zu verstehen ...

Dann greift dieser Lebensspiegel des modernen Christen ganz bestimmte Lagen und Menschengruppen heraus, z.B. „die Gatten“:

Das Wesen der Liebe auf den Hunger nach Glück reduzieren, sich nicht von Herzen um die Einheit kümmern.

Dem andern nicht von seinem innern Leben schenken, seine geistigen Nöte und Freuden verschweigen.

Die Ruhe des oberflächlichen Einvernehmens über die Bedürfnisse einer wirklichen Liebe stellen.

Sich miteinander zerstreuen, wenn man Gelegenheit hätte, sich zu vertiefen.

Den Gatten bloß lieben, weil er einem Kinder schenkt.

Gleich an Trennung und Scheidung denken, wenn Schwierigkeiten auftauchen ...

So werden die Eltern, die Hausfrau, die Witwe, der Kranke zu ehrlicher Selbstprüfung angeleitet, ebenso die verschiedenen Berufsstände (Student, Arbeiter, Angestellter, Bauer, Techniker, Unternehmer, Händler, Bankier, Arzt, Beamter, Journalist ...). Selbst ein so heißes Eisen wie Steuer und Steuerhinterziehung wird angefaßt (ein ganzer Abschnitt „Der Steuerzahler“). Die Priester sind keineswegs vergessen. Ihr Beichtspiegel ist sogar besonders umfangreich; er umfaßt ganze 25 Seiten!

Die Gesichtspunkte, die mit den Priestern durchgesprochen werden, lauten: *I. Der Seelsorgs-Geistliche*: die pastorale Aufgabe, Zusammenarbeit (mit den Kaplänen, den Nachbarn, mit den Laien), meine Grenzen, Geist der Armut, sich anpassen, allen alles werden, Sinn und Verständnis für den Weltbereich, der Sinn für das Heilige. – *II. Der Priester, der mit weltlichen Aufgaben betraut ist*: Mangel an Innenleben, Aktivismus, Oberflächlichkeit, Veräußerlichung, Verrat, Klerikalismus, Verlust des kirchlichen Geistes. *III. Der Prediger*: Amtsauffassung, Auswahl der Themen, Vorbereitung und Art zu predigen, seine

Haltung gegenüber den Zuhörern, im Pfarrhaus, gegenüber den Gläubigen außerhalb der Predigt, das persönliche Leben.

Wie offen dabei im einzelnen geredet wird, mögen die ersten Gesichtspunkte unter dem Titel „Oberflächlichkeit“ veranschaulichen:

Die sozialen Zustände nicht sehen, wie sie wirklich sind.

Auf Grund oberflächlicher Beobachtungen leichthin verallgemeinern.

Nicht von Männern, die im vollen Leben stehen, von den Arbeitern, den Unternehmern, den Bauern, den Kaufleuten, den Familienvätern und Familienmüttern lernen.

Alle neuen Mittel von vornherein ablehnen.

Immer nur die neuesten Mittel anwenden, als ob nur diese zum Erfolg verhelfen könnten.

Andere die Erfahrung machen lassen; selbst nichts wagen, nichts versuchen.

Nur Werke aus zweiter Hand oder nur Zeitungen und Zeitschriften lesen.

Eine gewöhnliche oder grobe Sprechweise annehmen . . .

Die Erforschung für eine Ordensoberin erstreckt sich auf 13 Seiten. Damit sind die Fragen des religiösen Lebens abgetan. Es folgt (und das dürfte manche überraschen) ein 5. Teil „Gewissensspiegel der Völkergemeinschaft“. Auch hier werden die Verfasser sehr konkret und deutlich. Die Untertitel lauten: Die westlichen und die privilegierten Völker: Stolz, Geringschätzung, Egoismus; in Entwicklung begriffene Völker, die unterentwickelten Völker, die Imperialisten, die Widerstandskämpfer. Es dürfte in der religiösen Literatur ein Novum darstellen, daß hierbei den einzelnen Völkern namentlich und für die heutige Weltlage ein Spiegel vorgehalten wird, wenigstens den Amerikanern, den Deutschen, Engländern, Franzosen, Italienern, Österreichern, Schweizern und Spaniern!

Uns Deutschen wird dabei zur Erwägung empfohlen:

Ständig in Metaphysik tun und Tiefe mit nebliger Dunkelheit verwechseln. Ständig „tiefl und gründlich“ sein wollen.

Immer noch wenig von wahrer Demokratie durchdrungen sein.

Zu leicht vergessen, was andere Völker unter zwei Weltkriegen gelitten haben.

Meinen, wirtschaftliche Expansion, draufgängerischer Tourismus und Kritik an den Einrichtungen anderer Völker sei schon ein positiver Beitrag zum Aufbau der Völkergemeinschaft . . .

Wer wissen will, wie es weitergeht und was den „andern“ ins Stammbuch geschrieben wird, muß das Büchlein schon selbst zur Hand nehmen. Er wird sehen, daß es keinem schmeichelt. Hier wie in all den Fragen des persönlichen Lebens wird der Christ unserer Tage in unserer Sprache auf Fragen unserer Lebenswirklichkeit hingewiesen.

Michael Qoist nennt sein Buch „Gebete“ (Prières): deutsch: „Herr, da bin ich“ (Köln 1955, Styria; vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift Bd. 29 [1956] 480). Fast möchte man diesen Titel bedauern. Denn wohl wird dieses alles zum Herrn hin gesprochen; aber was eigentlich den Inhalt des Buches ausmacht, ist die ganze moderne Wirklichkeit unseres heutigen Lebens, in wenigen typischen und äußersten Situationen rücksichtslos ergriffen und vor unserm Herrn und Schöpfer und Richter bekannt. Es spricht förmlich ein Durst nach der Härte und Fülle des wirklichen Lebens daraus. Der Wille, der Gläubige möge, wenn er betet, sich nicht verstehen — und irgendein auswendig gelerntes Sprüchlein hersagen, sondern ein Leben, wie es tatsächlich ist, ehrlich und unerbittlich vor Gott ausbreiten. Diese Gebete „möchten auf die verschiedenen Situationen antworten, in denen sich das Leben der tätigen Christen bewegt, und sollen ihnen helfen beim Beten von ihrem konkreten Leben auszugehen“ (10). Gott „hat durch sein Evangelium gesprochen, er spricht auch durch das Leben, dieses neue Evangelium, von dem wir, wir selber, jeden Tag eine Seite schreiben“ (11). „Wenn wir verstünden, das Leben zu betrachten mit den Augen Gottes, würden wir sehen, daß in der Welt nichts Profanes ist, sondern daß im Gegenteil alles Anteil hat am Aufbau des Gottesreiches. So heißtt glauben nicht nur, die Augen zu Gott erheben und ihn betrachten, es heißtt auch die Erde anschauen — aber mit den Augen Christi“ (23).

Das Telephon

*Ich habe gerade abgehängt; warum hat er telephoniert?
Ach ja, Herr, ... ich weiß.*

*Das kommt davon, daß ich viel gesprochen und wenig zugehört habe.
Verzeih, Herr, ich habe ein Selbstgespräch geführt und nicht Zwiesprache gehalten.
Ich habe meine Gedanken aufgedrängt und nicht ausgetauscht.
Weil ich nicht zugehört habe, habe ich nichts erfahren.
Weil ich nicht zugehört habe, habe ich nichts gegeben.
Weil ich nicht zugehört habe, habe ich kein Band geknüpft.
Verzeih, Herr, denn ich war verbunden,
Und jetzt sind wir getrennt.*

„Die Wohnung“, „Sie haben einen Nordafrikaner erschlagen“, „Ich habe Marcel allein angetroffen“, „Nächtliches Fußballspiel“: es könnten Schlagzeilen der Abendzeitung sein; vielleicht sind es Zeitungstitel; aber sie werden vor den ewigen Gott gebracht, sie werden vor Ihm aufgearbeitet, wie z. B. der Traktor oder wie das Baby in seinem Kinderwagen:

Das Kind

Einen Augenblick hat die Mutter den Kinderwagen stehen gelassen, und ich bin herangetreten, um der lebendigen Dreifaltigkeit in der reinen Seele zu begegnen.

Das Kind schläft, die Ärmchen liegen wie durcheinandergeworfen auf der kleinen gestickten Decke.

Die geschlossenen Augen schauen nach innen und die Brust hebt sich leise.

Es scheint, als ob das Leben flüstert: das Haus ist bewohnt. Herr, du bist da.

Ich bete Dich an in diesem Kinde, das Dich noch nicht eptstellt hat.

Hilf mir, wieder Kind zu werden.

Dein Bild und Dein Leben wiederzufinden, die so tief vergraben liegen unter dem Schutt meines Herzens.

Diese wenigen Proben geben kein Bild von dem Tiefgang des Buches, vor allem nicht von dem aufrüttelnden Ernst, mit dem es dem betenden Menschen die soziale Not der Mitmenschen nahebringt. Daß die deutsche Übersetzung des „Schwierigen Alltags“ und von „Herr, da bin ich“ bei uns ein so starkes Echo gefunden hat, ist erfreulich und ein Beweis mehr dafür, wie sehr die Dinge hüben und drüben ähnlich liegen. Auch das deutsche religiöse Buch ist in einem analogen Umformungsprozeß begriffen (man denke für das Gebetbuch nur an die Bücher von Gülden, Pies, A. Pereira). Wenn wir dabei verhaltener, nüchterner und (literarisch geschen) unauffälliger bleiben, muß das kein Nachteil sein, ganz davon abgesehen, daß jedes Volk auch im Beten seine Art und Sprache finden muß. Wichtig ist allein dies: daß ohne ängstliches Hängen am Überkommenen, aber auch ohne bluffendes Modernsein wollen um jeden Preis das Wort gefunden werde, das unser heutiges Wort ist und den Menschen von heute mit allem, was er ist und was ihn bewegt, in schlichter Wahrheit vor seinen Gott stellt.

Franz Hillig, S. J., München